

<sup>9</sup>Eure Liebe sei ohne Hintergedanken. Nennt das Böse beim Namen und werft euch dem Guten in die Arme. <sup>10</sup>In geschwisterlicher Liebe seid einander zugetan, in gegenseitiger Achtung kommt einander zuvor. <sup>11</sup>In der Hingabe zögern wir nicht, im Geist brennen wir, Gott dienen wir.

<sup>12</sup>In der Hoffnung freuen wir uns, in der Not üben wir Geduld, im Gebet bleiben wir treu.

<sup>14</sup>Segnet die, die euch verfolgen, setzt auf das Gute in ihnen und verflucht sie nicht.

<sup>15</sup>Freut euch mit den Glücklichen und weint mit den Traurigen.

<sup>16</sup>Zieht alle an einem Strang. Strebt nicht nach Ehre und Ansehen, sondern wendet euch den Schwachen und Unterdrückten zu. Bildet euch nichts auf eure Erkenntnis ein.

<sup>17</sup>Wenn euch jemand Unrecht zugefügt hat, zahlt es nicht durch weiteres Unrecht zurück. Bemüht euch darum, allen Menschen gegenüber aufrichtig zu sein. <sup>18</sup>Soweit es in eurer Macht steht: Haltet Frieden mit allen Menschen!

Röm. 12, 9-18 (Übersetzung: Zürcher Bibel und Bibel in gerechter Sprache)

Liebe Gemeinde

Eine eindrückliche Liste mit Anweisungen für ein sozial und spirituell wohl gepflegtes Zusammenspiel und Zusammenleben.

Vor 2000 Jahren ebenso not-wendig wie heute und in den vielen Jahrhunderten dazwischen.

Eine kleine Geschichte dazu: Der Abt eines Klosters ist tief betrübt. In seiner Klostergemeinschaft herrscht ein rauher Geist. Wer kann, holt für sich das Beste heraus, verleumdet heimtückisch andere. Sachen verschwinden und die Gerüchteküche kocht. Er hat allen Grund tief betrübt zu sein. Die Liebe Christi wird als frommer Mantel belächelt. Eines Tages macht sich der Abt auf die Reise. Eine lange Reise.

Der fremde Abt, Abt eines buddhistischen Klosters, hört aufmerksam zu. Schweigt. Aus der Stille seines Herzens heraus antwortet er: „Geh zurück zu deiner Mönchsgemeinschaft, erzähle von der Begegnung und richte ihnen aus: Einer von euch ist der Christus, der Auferstandene. Jedoch inkognito. Christus kommt immer inkognito. Der Auferstandene erscheint uns als der Fremde. Inkognito. Einer von euch ist es.“ Und dann lass geschehen, was geschehen will.

Und das Wunder geschieht tatsächlich. Die Mönche werden achtsamer, begegnen einander wieder im Geist Christi. Denn schliesslich weiss keiner, ob nicht der andere ... ?

Wir sind Menschen – manchmal streiten wir, manchmal begehren wir auf, manchmal schlucken wir allen Ärger, bis er explodiert oder implodiert. Wir wollen besser sein als andere, geliebter, anerkannter. Das ist die Seite unseres Ich-Strebens. Ich, ich, ich – und wenn es nicht kommt, wie wir uns vorgestellt und gewünscht haben, sind wir beleidigt. Wir sind schwer verbandelt mit diesem Ich, selbst wenn wir das gar nicht sein wollen. Was wir über uns selbst denken und meinen, ist ganz selten identisch damit, wie wir wirklich sind.

Die Botschaft des Christus, wie sie uns durch Paulus weitergegeben wird, ist eindrücklich einfach. Seid fröhlich mit den Fröhlichen, weint mit den Traurigen. Aber hoppla, aufgepasst! Er sagt nicht: Versinkt im Mitleid mit den Traurigen. Das wäre keine Hilfe. Sei einfach da. Sei Teil des Geschehens. Lebendig sein bringt Freude und zu einer anderen Zeit Trauer oder Schmerz. Sei Teil des Geschehens, doch schau dabei nicht auf den eigenen Nabel. Schau darüber hinaus.

Schau darüber hinaus oder dadurch hindurch. „Wenn's weh tut ... Du“ – „Wenn's wohl tut ... Du“ ... „Wo ich gehe, DU ... wo ich stehe, DU“ – Dies ist keineswegs ein frommer Gedanke. Kein spinniger Gedanke, keine Ver-Rücktheit. Es ist schlicht und einfach Erfahrung, Lebenserfahrung. Die Erfahrung eines Mannes – des Levi Jizchak von Berditschew. Er wird auch liebevoll „der Berditschewer“ genannt (1740-1810). Martin Buber hat seine Geschichten gesammelt. Es ist dieses schlichte Vertrauen in Gottes Gegenwart. Alles und jedes ist seine Gegenwart.

Vielleicht sagen Sie jetzt. Na schön, na gut. Das war eine andere Zeit. Das war schliesslich vor 200 Jahren und mehr. Wenn Studierende heute nur noch Bücher der letzten 10 Jahre lesen, was soll dann eine solche Geschichte?

In der Spitalseelsorge begegne ich eindrücklichen Menschen. Häufig sind es Männer oder Frauen, die ihr Leben lang auf dem Hof gearbeitet haben. Stets in Verbindung mit Himmel und Erde, mit den Gaben und Kräften der Natur und des Göttlichen. Einer erzählt: „Heute noch, da ich wegen meiner Krankheit schon lange nicht mehr bauern kann, empfinde ich grosse Freude, wenn ich über die Felder gehe und die Frucht wachsen sehe. Wie nah ist der HERRGOTT.“

Es ist ja nicht schwierig fröhlich zu sein, wenn wir voller Hoffnung sind. Es ist schon anspruchsvoller, in Zeiten der Krise, der Zweifel und der Not geduldig zu bleiben. Aber im Gebet auszuharren, wenn wir das Gefühl bekommen, von Gott und der Welt verlassen zu sein, ist wohl am schwierigsten.

Der Dominikaner Meister Eckehart sagte: „Dass ein Mensch ein ruhiges Leben in Gott hat, das ist gut; dass ein Mensch ein mühevolleres Leben mit Geduld erträgt, das ist besser; dass man aber Ruhe hat im mühevollen Leben, das ist das Beste.“ Und in einer anderen Predigt beschreibt er, wie diese innere Ruhe im mühevollen Leben zu erwerben ist.

Der Mensch muss eine innere Einsamkeit lernen, wo und bei wem er auch sei. Er muss lernen, die Dinge zu durchbrechen und seinen Grund darin zu ergreifen. ...

Vergleichsweise so wie einer, der schreiben lernen will. Fürwahr, soll er die Kunst beherrschen, so muss er sich viel und oft in dieser Tätigkeit üben, wie sauer und schwer es ihm auch werde und wie unmöglich es ihm dünke: Will er's nur fleißig üben und oft, so lernt er's doch und eignet sich die Kunst an.

Fürwahr, zuerst muss er seine Gedanken auf jeden einzelnen Buchstaben richten und sich den sehr fest einprägen. Wenn er die Kunst beherrscht, bedarf es keiner Bildvorstellung und Überlegung mehr. Dann schreibt er unbefangen und frei.

Ebenso ist es auch, wenn es sich um Geige spielen oder anderes Können handelt. Es genügt die Erfahrung, dass der Mensch seine Kunst betätigen will.

So auch soll der Mann / die Frau von göttlicher Gegenwart durchdrungen und mit der Form ihres göttlichen Wesens durchformt und in ihm gegründet sein, so dass ihm sein Gegenwärtigsein ohne alle Anstrengung leuchte und er überdies in allen Dingen Bindungslosigkeit gewinne und gegenüber den Dingen völlig frei bleibe.

Dazu gehört zu Beginn notwendig Überlegung und ein aufmerksames Einprägen wie beim Schüler zu seiner Kunst.“

Schauen wir nochmals auf unseren Text. Liebt einander, haltet euch an das Gute und nicht an das Böse; lasst euch von Gottes Gegenwart begeistern. Eine Anweisung, der wir allein durch unsere Ich-Kraft nicht standhalten können. Wir werden immer zu wenig erbringen. Das Ich wird straucheln und gibt auf. Dies ist der Entwicklungsschritt, an dem viele von uns zur Zeit stehen. An dem viele aber auch merken, dass sie ganz neu spirituellen Halt, spirituelle Nahrung brauchen. Gebet als Ausrichtung über die persönliche, eingegrenzte Sichtweise hinaus, befähigt den Menschen noch einmal neu anzusetzen, heute, in diesem Augenblick ganz neu anzufangen. Wenn wir an uns selbst zweifeln, an einem anderen Menschen, an einer Situation, wenn Ärger oder Wut uns überrollen wollen, darüber hinaus schauen, wieder und wieder. Dies wird zunächst innerhalb der vertrauten Gemeinschaft eingeübt.

Erst aus Hoffnung, Geduld und Treue zum Gebet wird es möglich zu segnen, wo wir verdammen möchten. Wird es möglich zu verzeihen, vorab auch eigenem Versagen zu verzeihen, wo wir grollen und hadern.

Treue im Gebet geschieht überall dort, wo wir in diesem Augenblick den inneren Blick nicht auf unser kleinliches Sorgen, Begehren und Ablehnen fallen lassen, sondern darüber hinaus schauen. Dazu braucht es kein besonderes Gebet, keine speziellen Worte. Es genügt, Herz und Sinn zu öffnen für die Gegenwart des Einen und Lebendigen.

Mit den Worten von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf: „Wenn in meinem Sinn ich im Zweifel bin: Soll ich reden oder schweigen, kämpfen oder still mich beugen? Sage du mir dann: Man soll, was man kann. – Gib mir deinen Geist, der so köstlich heisst, dass ich ohne Worte spreche, dass ich ohne Sturm zerbreche, dass ich sorgenfrei und doch sorgsam sei. – Tritt an meine Statt, wenn ich schwach und matt ...“

Das sind nicht alte, fromme Worte aus dem Gesangbuch. Monika Renz beschreibt in ihrem Buch „Zeugnisse Sterbender“ die Begegnung mit einem Mann, 60jährig, der nach einem Schlaganfall nur noch im Rollstuhl unterwegs sein kann. Im Kopf ist er klar. Er hadert mit Gott und der Welt und sich selbst. Nach etlichen Wochen therapeutischer Begleitung und ihrem Eindruck, nur wenig an ihn heranzukommen, schiebt sie ihn eines Tages, es ist Frühling geworden, in den Park. Sie hatte eine Kleinigkeit vergessen, geht zurück, lässt ihn allein. Wie sie zurückkommt, ist sein Gesicht völlig verwandelt. Es strahlt. Sie hat zunächst keine Worte, fragt dann doch „Was ist denn passiert?“ Erregt und bewegt zeigt er auf die Gänseblümchenwiese. „Schauen Sie! Ist das nicht eine Pracht?! Welch Gottes Geschenk!“

Als sein Blick auf die Gänseblümchen fiel und er darin alle Herrlichkeit der Welt erblickte, hatte Gottes Gegenwart seinen inneren Tunnel, die innere Nacht durchbrochen. Die konkrete Erfahrung wird für jeden Menschen anders sein. Wesentlich ist der Durchbruch durch den Hader in die Freude, in die Versöhnung. Solche Versöhnung ist stets dreidimensional: mit sich selbst, mit Gott und der Welt.

In unserem Alltag sind wir gewohnt, Licht zu machen indem wir den Schalter betätigen oder nur schon einem Sensor begegnen. Ist die innere Ausrichtung wirklich eingepägt, gleicht dies einem Sensor, der das Licht göttlicher Gegenwart erhellt. Oftmals aber müssen wir uns ganz gezielt hinsetzen oder einen Weg unter die Füsse nehmen, um dem Gebet, der inneren Versenkung Raum und Zeit zu gewähren. Meine feste Hoffnung ist, dass dadurch der innere Sensor fein eingestellt wird, auf dass er sich in Zeiten grosser Krisen von selbst meldet und mich mit allen, die uns nahe sind, hindurchträgt.

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig im Schweren und treu im Gebet. Amen.

Pfrn. Elisa-Maria Jodl im Gottesdienst vom 25. April 10 in Uitikon-Waldegg